



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Guglia, Eugen: Beaumarchais.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Beaumarchais.



Der Dichter des „Tollen Tages“ hat schon vor dreißig Jahren in Louis de Loménie einen vortrefflichen Biographen gefunden. Wie sehr sich dieser aber auch bemühte, ganz unparteiisch zu sein, so geriet ihm doch das Bild seines Helden ein wenig zu ideal. Dies haben auch französische Kritiker längst erkannt und ausgesprochen so Laine in der Lobrede, die er vor einigen Jahren dem hingegangnen Loménie in der Akademie hielt: das Werk über Beaumarchais, sagte er da, würde als eine abschließende Leistung gelten können, wenn nicht darin gewisse, weniger sympathische Züge desselben zu sehr im Dunkel geblieben wären. Umso schärfer treten gerade diese Züge in einer vor kurzem erschienenen deutschen Beaumarchais-Biographie hervor,\*) deren Verfasser Anton Bettelheim in Wien ist. Der Mann, den Goethe im Clavigo zu einem Urbild kräftiger Ritterlichkeit, zu einem kühnen Verteidiger gekränkter Frauen- und Familienehre gemacht hat, erscheint hier vor allem als ein gewissenloser Spekulant und Geldmacher, ein politischer Agent von zweifelhaftem Charakter, ein Lebemann von weitem Gewissen und sehr anrüchigen Sitten. Dabei haben nicht etwa Voreingenommenheit oder Sucht nach Originalität die Feder des neuen Biographen bestimmt. Seit dem Abschluß von Loménies Werk ist viel neues Material für die Lebensgeschichte von Beaumarchais bekannt geworden, und diesem konnte sich Bettelheim nicht verschließen. Wenn er nur zusammenfaßte, was Arneth über die Wiener Abenteuer des „Herrn von Ronac“ aus dem Staatsarchiv veröffentlicht und Edouard Fournier in seiner Beaumarchaisausgabe aus Akten der Comédie française mitgeteilt hat, so mußte sich ihm schon die Notwendigkeit einer Korrektur der Loménieschen Zeichnung ergeben. Er hat sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, in den Archiven von Paris, London, Wien, Alcalá und Karlsruhe alles, was er an Schriftstücken von und über Beaumarchais erreichen konnte, ob es nun bereits gedruckt war oder nicht, durchzusehen, und da fand er zuletzt, wenn er es auch nicht geradezu sagt, daß von dem Beaumarchais, wie ihn Loménie gezeichnet hat, sehr wenig übrig blieb. Glänzende, ja gute Eigenschaften muß er ihm freilich immer noch zugestehen, aber er konnte sich nicht verhehlen, daß der Dichter des „Figaro“ von einem Helden nichts, von einem Glücksritter alles, von einem Schelm nicht wenig besaß.

\*) Beaumarchais. Eine Biographie von Anton Bettelheim. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten und Loening, 1886.

Bettelheim gehört, wenn wir nicht irren, jener Gruppe von Wiener Journalisten an, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, die Korruption der Gegenwart zu bekämpfen; ihr Organ ist die von Friedjung redigirte „Deutsche Wochenschrift.“ Mußte es da nicht einen eignen Reiz für ihn haben, einmal an einer Größe der Vergangenheit, die in die Korruption ihres Zeitalters so tief verstrickt war, das Richteramt zu üben? Denn das große Talent des Dichters entschuldigt ihn in seinen Augen nicht, kann ihm den Mangel an starker Gesinnung nicht ersetzen, er bekennt sich nicht zu jener Lehre Schellings, die für das Genie eine eigne Moral aufstellt. Aber er giebt auch nicht zu, daß in der versinkenden Welt des ancien régime dem Talent, das in den niederen Regionen der Gesellschaft aufspröste, keine andre Wahl freigestanden habe als die Weltflucht Rousseaus oder das Vaster Figarovs. „So beengt und bedrängt auch das Dasein des Kleinbürgers in jenen Tagen war, meint er, Beaumarchais hätte sich aus dem Glasverschlag der Uhrmacherwerkstatt dank seiner künstlerischen Begabung befreien, dank seinem Geist, Wiß und Talent zum verehrten und reichen Liebling der Nation emporarbeiten können; ihn lockten aber andre Lebenswege: die Pfade des Glückritters.“ Und so stimmt Bettelheim selbst dem furchtbarsten Verdammungsurteil, das jemals über Beaumarchais gesprochen worden ist, bei, jenem Worte Besenvals: Beaumarchais und Madame Dubarry würden vielleicht die beiden Persönlichkeiten sein, die in den Augen der Nachwelt ihr Jahrhundert am besten kennzeichneten.

Sollen wir nun das alles aufzählen, was Beaumarchais in so üblem Lichte erscheinen läßt? Wie kurz wir uns auch fassen möchten, es würde den Raum, der uns hier vergönnt ist, weit überschreiten. Denn es handelt sich immer um sehr verwickelte Angelegenheiten. Wir können aber nur ganz flüchtig auf einige Momente dieser merkwürdigen Lebensbahn verweisen, die Comélie entweder ganz übergangen oder nur angedeutet hat, die aber nach der Darstellung Bettelheims sich als höchst bedeutsam für die Charakteristik des Dichters herausstellen.

Gleich die Geschichte seiner ersten Heirat zeigt, wie er von Haus aus mit recht zweifelhaften Rechtsbegriffen ausgestattet in die Welt eintrat. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er die kurz vorher verwitwete Madame Franquet, deren Galan er schon bei Lebzeiten ihres Mannes gewesen war, heimführen wollte. Herr Franquet hatte zwei Hofämter bekleidet, eines davon trat er kurz vor seinem Tode an Beaumarchais ab, das andre, einträglichere — es war die Stelle eines Kontrolleurs bei der Hofkriegskasse — ebenfalls zu erlangen, war dem jungen Streber unmöglich, es fiel den Erben des Verstorbenen zu. Mit dieser Stelle waren aber heimliche Nebeneinkünfte verbunden, was bei einer so korrupten Heeresverwaltung, wie die französische von 1756 war, leicht zu erklären ist. Herr Franquet hatte diese jedoch während der letzten Jahre seiner Amtsthätigkeit nicht ausbezahlt erhalten, Beaumarchais trieb

nun die Witwe an, die Rückstände zu verlangen, er ging ihr dabei mit Rat und That an die Hand, schrieb — unter dem Namen eines Abbé Arpajon de S. Foix, der sich als „Gewissensrat“ der Frau Franquet bezeichnete — Drohbriefe an die schwierigen Kassenbeamten und wußte ihnen zuletzt solche Furcht vor einer Entdeckung ihres unerlaubten Gebahrens mit Staatsgeldern einzujagen, daß er das Geforderte wirklich erhielt. Loménie hat diesen Zigarostreich nicht einmal angedeutet, obwohl er davon hätte wissen können, denn die betreffenden Aktenstücke sind schon 1789 von den damaligen Gegnern Beaumarchais' im Prozeß Kornmann publizirt worden. Bettelheim hat übrigens die Originale, die sich im Britisch Museum befinden, eingesehen und legt sie uns auch im Anhang seines Buches vor.

Die in Deutschland bekannteste Episode aus dem bewegten Leben Beaumarchais' ist unstreitig die von Madrid: wird man doch in jeder größern Stadt alljährlich durch die Clavigovorstellungen daran erinnert. Beaumarchais — so meint man und so stellt es auch Loménie dar — ging 1764 nach Spanien, um seine Schwester an einem treulosen Liebhaber zu rächen. Aber dies war nur Nebensache. Er trat vielmehr die Reise, wie Bettelheim sagt, „als Gründer großen Stiles“ an. Zunächst wollte er von der Madrider Regierung das Monopol des Negerhandels in die spanischen Kolonien für eine französische Gesellschaft erlangen; in dem „Verwaltungsrat“ dieser Gesellschaft wäre er gewiß die maßgebendste Persönlichkeit geworden. Indes war das Monopol auf geradem Wege nicht zu bekommen. Beaumarchais war deshalb nicht verlegen; er machte nun der spanischen Regierung den Vorschlag, das eben erst erworbene Louisiana, mit dem sie ohndies nichts anzufangen wußte, einer Gesellschaft abzutreten, die er ins Leben zu rufen sich gleichfalls erbot. Welcher Nutzen aus diesem Erwerb zu ziehen wäre, führte er in einem Schriftstück aus, das uns erhalten ist: die Gesellschaft würde Louisiana leicht zum Stapelplatz des Schleichhandels, der von Europa in die spanischen Kolonien hinüberging, machen können, außerdem würde sie die „Benefizien“ des Vizekönigs von Mexiko an sich ziehen können; diese flossen nämlich aus der Unterschlagung eines Teiles von dem Solde und den Lieferungsgeldern für die an der Grenze von Texas stationirten Truppen; daß aber alle Lieferungen und Zahlungen für diese Truppen in Zukunft viel besser über Louisiana gehen würden, wollte Beaumarchais den spanischen Ministern schon begreiflich machen, ja dies als Bedingung in den abzuschließenden Vertrag aufnehmen lassen. Gegenleistungen müsse man natürlich versprechen: die Befestigung des Landes, die Hebung der Kultur u. dergl.; zu erfüllen aber brauche man sie nicht, es könnten fünfzehn Jahre hingehen, bis man in Madrid nur darauf kommen würde, daß die Gesellschaft in Louisiana nur ihren Sonderinteressen nachgehe. Dies alles steht zu lesen in den Instructions secrètes sur le ministère d'Espagne relativement à l'affaire de la concession de la Louisiane, die Beaumarchais seinen Aufraggebern in

Paris durch einen Privatcourier zugehen ließ und die sich jetzt im Archiv der Comédie française befinden.

Aber die saubern Pläne, die übrigens an dem Widerstande des „indischen Rates“ scheiterten, erschöpften die Thätigkeit Beaumarchais' auf spanischem Boden noch nicht. Aus einer Denkschrift, die er an den Minister Choiseul richtete, erfahren wir, wie sehr er sichs auch angelegen sein ließ, eine politisch einflußreiche Stellung zu erlangen: er wollte der geheime Vermittler zwischen den beiden bourbonischen Höfen werden. Aber wie eigentümlich sind die Mittel, die er dazu in Bewegung setzt! Bettelheim bemerkt mit Recht, daß ihre naive Schamlosigkeit selbst im Zeitalter der Pompadour überraschen müsse. Er führt in jener Denkschrift, die — ebenfalls im Archiv der Comédie befindlich — bruchstückweise schon im Jahre 1876 von E. Fournier in seiner Ausgabe von Beaumarchais' Werken veröffentlicht worden ist, aus, daß dem französischen Hofe sehr viel daran gelegen sein müsse, den König von Spanien durch eine Mittelperson dauernd zu beherrschen: eine solche hat er aber bereits ausgefunden, es ist seine eigne Geliebte, die Marquise de la Croix, die, wie er von dem königlichen Leibkammerdiener Piny erfahren habe, dem verwitweten Karl III. wohl gefalle, die Dame sei aber auch eine patriotisch gesinnte Französin, welche die zuge dachte Rolle gewiß gern übernehmen werde. „Man muß gestehen, ruft Bettelheim aus, der Plan überbietet Figaros kockste Anschläge: Spanien unter Karl III., Karl III. unter seinem Leibkammerdiener Piny, beide unter der Marquise de la Croix, und die Marquise in der Gewalt von Beaumarchais, man sieht, er hat seinen Gil Blas gut gelesen.“

Unmittelbar nach Beendigung des Prozesses Goezmann (1774), der Beaumarchais die größten moralischen Triumphe seines Lebens brachte, begab er sich als geheimer Agent Ludwigs XV. nach London, um die Veröffentlichung eines Pamphletes gegen die Dubarry, betitelt: *Mémoires secrets d'une fille publique*, zu verhindern. Der Volksheld, der soeben in bewunderungswürdigen Denkschriften die Mißbräuche des französischen Staatswesens bloßgelegt, verspottet und gezeißelt hatte, fand diesen Auftrag ehrenvoll genug, er hatte sich selbst darum beworben, nicht nur um der vom Parlamente über ihn verhängten Strafe zu entgehen, sondern um sich durch Hofgunst wieder materiell zu rehabilitiren. Denn der moralische Erfolg allein galt ihm nichts, er wollte mit dem Ruhme des Volksmannes, wie sein neuester Biograph sich ausdrückt, nicht auch dessen Martyrium auf sich nehmen. Obwohl er nun aber in London alles aufs beste zu ordnen wußte, kam er zunächst doch um seinen Lohn, denn Ludwig XV. starb. „Ein andrer, schreibt Beaumarchais an einen Freund, würde sich wegen solcher Schicksalstücke aufhängen.“ Freilich seine unverwüßliche Schnellkraft verwand bald auch diesen Schlag, er heckte wieder neue Pläne aus. Er wußte dem neuen Minister Sartines, der ihm wohlgewogen war, einzureden, daß man in London auch eine ganze Reihe von Libellen in Prosa und in Versen

gegen Marie Antoinette vorbereite, daß Sartines' ganze Zukunft davon abhängen, ob er den Druck derselben hintertreiben könne; er erbieth sich aber, auch diesmal die nötigen Schritte zu thun. Sartines ist mit allem einverstanden, giebt ihm Geld und Vollmachten, und Beaumarchais geht wieder nach London, von da, ohne einen Auftrag dazu zu haben, über Amsterdam, Köln und Frankfurt nach Wien, um sich als beglaubigter Vertrauensmann des Königs bei Maria Theresia einzudrängen und die Gunst der Kaiserin durch seine angeblichen Bemühungen um ihre Tochter zu gewinnen. Einen ganzen Roman ersann er sich zu diesem Zwecke: er sei dem betrügerischen Drucker Angelucci, der ihm nicht alle Exemplare einer Schmähchrift gegen die junge Königin abgeliefert habe, nach Nürnberg gefolgt, in der Nähe dieser Stadt habe er ihn eingeholt, ihn gezwungen, sein Felleisen zu öffnen und die unterschlagenen Exemplare der Schandchrift auszuliefern, den Glenden selbst habe er laufen lassen. Unmittelbar nach diesem glücklichen Abenteuer sei er von Banditen überfallen und verwundet worden, doch habe er sich ihrer erwehrt und sei nun nach Wien geeilt, um die Kaiserin von dem allen in Kenntniß zu setzen und sie zu bitten, jenen gefährlichen Angelucci verfolgen zu lassen; man müsse ihn ein- für allemal unschädlich machen. Daß dies alles plumpe Erfindungen waren, hat schon Fürst Kaunitz erkannt, und darum endigte Beaumarchais' Wiener Reise mit einem kläglichen Fiasko. Der Staatskanzler meinte sogar, Beaumarchais habe jene Schmähchrift, die er der Kaiserin vorlegte — ihr Titel war *Avis à la branche espagnole* —, selbst verfaßt; Arneth, der die Aktenstücke über diese Episode zuerst veröffentlichte — in der 1868 erschienenen Schrift „Beaumarchais und Sonnenfels“ — schloß sich dieser Meinung an, Bettelheim dagegen kann sie nicht teilen: der Stil des *Avis* sei von dem der *Mémoires* gegen Goezmann gar zu sehr verschieden. Aber wie sich das auch immer verhalten mag: in welchem Lichte erscheint uns hier abermals der Dichter des „Figaro,“ der heldenhafte Bruder in Goethes „Clavigo“! Der Staatskanzler sandte ihm acht Grenadiere auf sein Zimmer und verhängte einen sehr unangenehmen Hausarrest über ihn, der 31 Tage dauerte. Auf Verwendung des Parisailler Hofes, die Beaumarchais' Gönner Sartines ausgewirkt hatte, wurde er dann freigelassen, ja Kaunitz ließ ihm 1000 Dukaten als Gnadengeschenk oder Schmerzensgeld anweisen, die Beaumarchais zwar zuerst hochtrabend zurückwies, schließlich aber doch einsteckte. Kaunitz aber traf das Richtige, wenn er an den österreichischen Botschafter, den Grafen Mercy in Paris schrieb: „Der lockern Moral Sartines' gesellt sich in diesem Falle noch sein höchst persönliches Interesse, ein Subjekt wie Beaumarchais, den er selbst dem Könige als Vertrauensmann empfohlen hat, nicht nur zu entschuldigen, sondern zu verteidigen.“ Beaumarchais selbst nannte er einen *drôle*, der im Grunde genommen die Galeere verdient habe und von Glück sagen könne, daß er mit der Heimsuchung von ein paar Grenadiern davon gekommen sei. Wir können dem Staatskanzler auch hierin nicht so Unrecht geben.

In Versailles war Beaumarchais aber darum nicht in Ungnade gefallen, der König nahm die Erzählung seiner Abenteuer zwar nicht gläubig, aber doch humoristisch auf, er erhielt auch die Reisekosten, die sich nach Beaumarchais' Rechnung auf 72 000 Franks beliefen, ausgezahlt, und bald darauf ging er in einer vertraulichen Sendung nach London. Diesmal hatte er mit dem berichtigten Chevalier d'Con zu verhandeln, daneben diente er seiner Regierung als politischer Agent und bediente sie besser und schneller als die akkreditirten Gesandten. Außerdem trat er nun in zahlreichen Briefen und Denkschriften als Sachwalter der Amerikaner auf und suchte die französische Regierung zu bewegen, diese mit Geld und Waffen zu unterstützen. Diese Unterstützungen sollten natürlich durch seine Hände gehen. Wirklich erreichte er seine Absicht. Am 10. Juni 1776 erhielt er vom Minister Vergennes die erste Million ausgezahlt, der im August eine zweite folgte, damit er mit den geheimen Sendungen beginnen könne. Sogleich eröffnete er mit diesen Kapitalien ein großes Rhedergeschäft unter der Firma Rodrigue Hortalez u. Komp. Daß es ihm dabei weniger darum zu thun war, die gute Sache Amerikas zu fördern, als vielmehr sich selbst wieder zum vermögenden Manne zu machen, dürfen wir nach dem, was wir sonst von ihm wissen, getrost annehmen. Nach den Reden seiner Neider hätte er auch wirklich nur durch die schamlose Ausbeutung der Amerikaner sowohl als ihrer Gönner den kolossalen Reichtum erworben, dessen er sich in den folgenden Jahren erfreute. Nach Bettelheims Darstellung allerdings hätte er zunächst nur Verluste gehabt, und 70 000 Franks, die ihm ein gewonnener Prozeß einbrachte, sollen ihn eben damals aus arger Verlegenheit gerissen haben. Indes widerspricht sich Bettelheim, wenn er dann behauptet, Beaumarchais habe zu derselben Zeit die großartige und kostspielige Kehler Voltaircaricatur vorzüglich deshalb unternommen, um seine so günstig veränderten Vermögensverhältnisse durch einen redlichen Geschäftsgewinn erklären zu können. So war er also doch damals schon — 1779 — in guten, ja glänzenden Umständen? Wie war denn dies gekommen? Durch jene 70 000 Franks doch nicht. Allerdings hatte er im Jahre 1778 von der Regierung 400 000 Livres erhalten. Doch diese konnten ihn kaum für einen großen Verlust entschädigen, den er soeben erlitten hatte: in der Schlacht von La Grenade war ihm das Kriegsschiff *Le tier Rodrigue*, das er auf seine Kosten ausgerüstet hatte, zusammengeschoffen worden, mehrere beladene Kauffahrteischiffe aber, die der *Rodrigue* hätte geleiten sollen, fielen in die Hände der Engländer. Eine ausgiebigere Entschädigung — rund 1½ Millionen — erhielt er von der Regierung erst im Jahre 1785.

Um die Mitte der achtziger Jahre finden wir Beaumarchais als Aktionär einer Pariser Wasserversorgungsgesellschaft, die 1777 gegründet worden war. Die Aktien, welche man zu 1200 Franks in Umlauf gesetzt hatte, standen damals bereits auf 3600. Gegen diese Gesellschaft und ihr ungemessenes Hausspiel trat nun Mirabeau, als Wortführer des konservativen Bankhauses Clavière, in

einer Flugschrift auf. Beaumarchais nahm die Verteidigung auf sich und führte sie nicht ungeschickt. Aber nun wandte sich Mirabeau in einer zweiten Schrift gegen ihn: in sehr ungeschminkten Worten warf er ihm darin Habsucht, Charakterlosigkeit, gemeines Intriguenspiel vor und rief ihm zuletzt die Worte zu: „Trachten Sie fortan nur noch, vergessen zu werden!“ Beaumarchais antwortete mit keiner Silbe auf diese furchtbare Zornrede, und vier Jahre später, als Mirabeau eine Persönlichkeit geworden war, dessen Fürwort unter Umständen Millionen eintragen konnte, nahm er keinen Anstand, ihm in einer Geschäftsangelegenheit auf halbem Wege entgegen zu kommen. Kein rechter Mann, bemerkt Bettelheim dazu, hätte ohne vollwichtige Genugthuung nach dem Geschehenen mit Mirabeau verkehren können. Aber wie weit war Beaumarchais von solchen Gefinnungen entfernt!

Wir brechen hier ab. Wie sich uns nun das Leben dieses merkwürdigen Mannes darstellt, können wir ihm keine Sympathien mehr entgegenbringen, nur noch ein psychologisches Interesse. Und wenn ihn Bettelheim dennoch einen großen Wohlthäter der Menschheit nennt, weil er ein echter Humorist war, so müssen wir dagegen einwenden, daß sein Humor schon der hentigen Generation gegenüber die rechte sorgentösende Kraft nicht mehr besitzt; wer ohne historische Voraussetzungen an die Lektüre seines „Barbiers,“ ja seines „Figaro“ geht, wird sich hie und da belustigen, bisweilen aber auch langweilen, jedenfalls den ungeheuern Erfolg nicht begreifen, den sich ihr Autor einst damit errang. Dem schönen Schlußwort Bettelheims müssen wir aber freilich zustimmen: Beaumarchais' Name wird doch bei uns Deutschen so lange leben als die deutsche Literatur, hat doch Mozart „sein Unsterbliches längst in die reine Welt des Wohltautes emporgehoben,“ Goethe das Wunder vollbracht, seinen Namen bei uns „zum Sinnbild männlich kräftiger Ritterlichkeit zu erhöhen.“

Eugen Euglia.



## Plattdeutsche Humoristen.



n einer Charakteristik Fritz Reuters machte Julian Schmidt 1871 gelegentlich die Bemerkung: „»De Keis' nach Velligen« ist der Anlage nach eine Burleske der derbsten Art. Wir haben durchaus keinen Grund, uns über dieses Genre geringschätzig auszusprechen. In keiner Gattung der Poesie ist unsre moderne deutsche Literatur so arm als in der echten Komik, unsre Dichter sind alle viel zu studirt, sie haben zu sehr das Ganze der Welt und den Bruch dieses Ganzen im Kopf,